

Welches Bild hängt im Rahmen der Möglichkeiten?

Die »Wandelwoche« lotet das Potenzial ökonomischer Selbstorganisation jenseits von Marktlogik und Profitmaximierung aus

WANDELWOCHE

Die 4. Wandelwoche Berlin-Brandenburg findet dieses Jahr vom 6. bis 16. September statt – und startet bereits am 1. September um 14 Uhr in den Prinzessinnengärten in Berlin-Kreuzberg (Moritzplatz). OXI ist Kooperationspartnerin der Wandelwoche. Mehr Informationen und das Programm gibt es unter: www.bbb.wandelwoche.org

KATHRIN GERLOF

Der Begriff »Wandelwoche« mag ein wenig verkürzt daherkommen. Welchen Wandel möchte man in ein oder zwei Wochen bewirken, wenn es um die wirklich große Frage geht, ob – um mit dem geradezu beschwörenden Satz der globalisierungskritischen Bewegung zu reden – eine andere Welt möglich ist? Und um all die Fragen, die sich dazugesellen: Ist solidarische Ökonomie prekär oder emanzipativ oder beides, weil das eine das andere nicht ausschließt? Ist sie überhaupt möglich innerhalb eines Systems, das sämtliche Arbeits- und Lebensbereiche der Marktlogik unterwirft? Bis zu welchem Punkt wird das System alternative Formen der Vergesellschaftung zulassen, ab wann wird es sich diese Versuche einverleiben? Ist solidarische Ökonomie elitär, weil von jenen gemacht, die es sich leisten können, anders zu wirtschaften?

Am 1. September startet die diesjährige »Wandelwoche«. Sie findet zum vierten Mal statt, und sie ist größer geworden. Kurz gesagt ist die »Wandelwoche« der Versuch, das Potenzial ökonomischer Selbstorganisation jenseits von Marktlogik und Profitmaximierung auszuloten, zu zeigen und zu vernetzen. Die Volkswirtin Friederike Habermann hat in ihrem Buch »Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag« der ziemlich herablassenden Vorstellung, dass Wirtschaften ohne Profitorientierung zwar auf hübschen kleinen Inseln möglich, aber ganz sicher nicht systemrelevant sei, etwas entgegengesetzt.

Bereits 2006 befassten sich Elmar Altvater und Nicola Sekler als Herausgeber*innen des Readers »Solidarische Ökonomie« (erschien beim Verlag VSA Hamburg) mit der Vielfalt solidarischen Wirtschaftens und den Fragen, die sich aufdrängen, will man mehr als Inselromantik beschreiben. Makroökonomische Alternativen könnten, schreiben sie, nur durch einen aktiven Staat realisiert werden, staatliche Wirtschaftspolitik sei bedeutsam für Solidarische Ökonomie und alternative Wirtschafts- und Finanzpolitik bleibe ein Katalog von Vorschlägen und Forderungen, wenn sie nicht in eine Politik der Staatsreform eingebettet würden. Es dürfe nicht vergessen werden, dass Gesellschaften nicht nur Arbeitsgesellschaften seien, stattdessen immer auch Geldgesellschaften. Altvater und Sekler beschrieben es als Mangel der Debatte über alternative Wirtschaftsgestaltung, dass nur selten der Versuch unternommen werde, das »Geldrätsel« zu lösen. Ein Vorwurf, den bereits Marx den Ökonomen machte.

»Es muss der historische, politische, kulturelle und ökonomische Kontext der Projekte der Solidarischen Ökonomie berücksichtigt werden«, so damals der vor wenigen Monaten verstorbene Ökonom Altvater. »Das Wechselverhältnis von alternativen und herrschenden Wirtschaftsweisen ist ebenso zu beachten, wie die stets drohende Gefahr, dass alternative Projekte eher prekäre als emanzipatorische Arbeitsplätze bieten. Auch spielt das Verhältnis von solidarischen Initiativen zum Staat oder zu staatlichen Institutionen eine wichtige Rolle, und umgekehrt ist die staatliche Politik gegenüber solidarischer Wirtschaft für deren Perspektive bedeutsam, wenn nicht ausschlaggebend. Nicht zuletzt ist kritisch zu reflektieren, inwieweit Ansätze Solidarischer Ökonomie systemstabilisierende Komponenten enthalten und wie sie sich von anti-emanzipatorischen Bewegungen abgrenzen kann. Es geht also auch um die Reflexion des »transformativen Potenzials« der Solidarischen Ökonomie.«

Damit hat Elmar Altvater bereits vor zwölf Jahren jene Probleme benannt, die es auszuhandeln gilt und für die Antworten zu finden sind. Denn hinter allem steckt ja die große Frage, womit wir es eigentlich zu tun haben. Wandel im Rahmen des Möglichen? Transformation des Vorhandenen, bis es in etwas Neuem mündet? Revolutionäre Umwälzung, mit Krach und Weh? Evolutionäre Entwicklung nach dem Grundsatz von Harald Welzer – »Wir fangen schon mal an« –, weil die Vorräte zur Neige gehen und nur praktisches Tun Beweise erbringen wird? Einverleibung durch ein System, das noch immer flexibel genug war, sich neu zu erfinden?

Der Möglichkeiten sind viele. Und hinter allem die Frage, ob der Wandel »by Design«, also nach eigenen Vorstellungen gestaltet, oder »by Disaster« geschehen wird, also unter dem Eindruck von Katastrophen, die den Takt vorgeben. Auch dies eine Zuspitzung, die schön ist, sich aber abnutzt, wenn man sich der ökonomischen Bedingungen nicht bewusst ist, unter denen ein Wandel so oder eben anders stattfinden wird.

Tatsächlich ist es so, dass die Soziale und Solidarische Ökonomie, unter der ein Teil dessen subsumiert ist, was sich als Gegenentwurf zum Kapitalismus versteht, nicht mehr nur belächelt wird. Anerkannt ist, dass dieser Bereich ökonomischen Handelns wächst und an Bedeutung gewinnt. Anerkannt ist auch weitestgehend, dass hier möglicherweise Lösungen für eine Menge Probleme zu finden sind, die der Kapitalismus in immer höherem Tempo schafft beziehungsweise ausweitet. Klimawandel, unendlicher Verbrauch endlicher Ressourcen, Individualisierung gesellschaftlicher und ökonomischer produzierter Probleme, Armut, Umweltkrisen, Externalisierung, Kriege – auf all das hat das herrschende ökonomische System keine guten Antworten. Was aber eben nicht heißt, dass es gar keine Antworten hat. Wer sich den Hype um die Green Economy anschaut, ahnt, dass der Kapitalismus weiterhin flexibel und geschmeidig, machtvoll und erfinderisch ist.

Auch der Band, den Altvater und Sekler vor einem Dutzend Jahren herausgegeben haben, befasst sich mit eher kleineren Projekten und Ansätzen, »die im Vergleich zu den globalen Großkonzernen und zu den tagtäglich auf globalen Finanzmärkten bewegten 2.000 Milliarden Dollar klitzeklein sind, so klein, dass selbst das Wort von Ernst Schumacher »small is beautiful« wie Hohn klingt. Doch wenn wir die Beschäftigungswirkung der kleinen Projekte

betrachten, können sie mit den Großen der Ökonomie mithalten.«

Richtig ist, neue Arbeitsplätze – also wirklich neue Arbeitsplätze – entstehen zu einem großen Teil im sogenannten dritten Sektor der informellen und der Solidarischen Ökonomie.

Sven Giegold, wirtschafts- und finanzpolitischer Sprecher der Grünen im Europäischen Parlament und Vizepräsident einer fraktionsübergreifenden Gruppe »Soziale Ökonomie«, verweist auf die jahrhundertalte Tradition sozialen und solidarischen Wirtschaftens und auf das, was er »Sozialunternehmen« nennt und andere als Non-Profit-Sektor beschreiben, wieder andere Solidarische Ökonomie nennen oder als dritten Sektor bezeichnen.

Giegold sagt, es gehe um ein und dasselbe Phänomen: »Was eint Sozialunternehmen? Effizienz und Gewinn sind ihnen wichtig, allerdings kein Selbstzweck. Mit unternehmerischen Mitteln und sozialer Innovation verfolgen sie gesellschaftliche – beispielsweise soziale und ökologische – Ziele. Kurz: Sie orientieren sich auch am Gemeinwohl.«

Also kein Shareholder-Value-Ansatz, keine »Corporate Social Responsibility«, wie sie profitorientierte Unternehmen oft mit perfekter Außendarstellung pflegen – Motto: Sie trinken mehr Bier, als gut für Sie ist, und wir kümmern uns ein bisschen um die Umwelt. Ein Kasten Bier, ein Quadratmeter Regenwald. Das scheinheilig zu finden ist zu einfach. Denn es beantwortet nicht die Frage, ob sich der Regenwald gerade ohne den Kapitalismus oder gegen ihn retten lässt.

Giegold prägt den Begriff des »geduligen Kapitals«, mit dem Sozialunternehmen arbeiten. Heißt natürlich auch: Sie wachsen langsamer, überstehen aber dafür Krisen oft besser.

Schaut man sich die »Wandelwoche« an, die nur eine von vielen »Institutionen« der Vernetzung, Präsentation und Selbstermutigung ist, bestätigt sich, was sowohl Vorteile als auch Nachteile ist. Der dritte Sektor ist vielfältig und deshalb oder infolge dessen uneinheitlich. Allein auf EU-Ebene repräsentieren, schrieb Giegold bereits vor fünf Jahren, rund 40 verschiedene Organisationen diverse Netzwerke, Unternehmensarten oder einzelne Firmen. Geschätzt wird, dass eines von vier Unternehmen, das sich in Europa gründet, ein Sozialunternehmen ist.

»Wandelwoche« und Solikon (Kongress Solidarische Ökonomie und Transformation) gehören zusammen, das eine ist mit oder aus dem anderen geboren. Fast vier Jahre sind seitdem vergangen, und in dieser Zeit entstanden neue Sozialunternehmen: Initiativen der Selbsthilfe und Selbstorganisation, Vertriebs-Genossenschaften, Wohnprojekte, Handelskooperativen, Unternehmen für kooperative Software, Genossenschaftsbanken, Baugruppen, Ökodörfer, Mikrokreditanstalten, Ethikbanken, Versicherungsgesellschaften auf der Basis von Gegenseitigkeit, Gemeinschaftshöfe, Agrar-genossenschaften, Urban-Gardening-Projekte, Initiativen der Solidarischen Landwirtschaft, selbstverwaltete Produktionsbetriebe, Betriebe mit Mitarbeiterbeteiligungen.

In Frankreich, Italien, Spanien ist die Vielfalt größer, der dritte Sektor sogar in der Verfassung verankert. Bereits vor fünf Jahren schätzte die EU-Kommission, dass rund 11 Millionen Menschen (6 Prozent aller Beschäftigten) in der Sozialen und Solidarischen Ökonomie beschäftigt waren.

So betrachtet kann von einer Nische nicht mehr die Rede sein. Elmar Altvater schrieb, all diese Ansätze Solidarischer Ökonomie seien der lebendige Zweifel an der These vom Ende der Geschichte, an der stupiden Wiederholung, dass es keine Alternativen zum Bestehenden gebe.

Ein Stück
lebendiger Zweifel
an der These
vom Ende der
Geschichte, an der
stupiden
Wiederholung,
dass es keine
Alternativen zum
Bestehenden gebe.